

Einsiedler Sola geht jeden Tag unter die Leute

Der Eremit vom Thierberg ist im Tal als Mesner tätig — Ein Radio paßt nicht in eine Klause

Von unserem Redaktionsmitglied Erich Milchgiesser

Kufstein — Der Einsiedler von Thierberg ist in der Heiligen Nacht nicht allein. Gegen Abend sperrt er mit einem 15 Zentimeter langen Schlüssel seine Klause ab und pilgert hinunter ins Inntal. Frater Sola hat vor einiger Zeit das Mesneramt in der Pfarrkirche von Zell bei Kufstein übernommen und darf bei der Christmette nicht fehlen. Erst am nächsten Mor-



gen steigt er wieder hinauf in seine selbstgewählte Einsamkeit.

„Man muß schon sehr fest und sehr religiös sein“, sagt der Eremit, „manchmal ist es nicht leicht.“ Vor nahezu zwölf Jahren hat Bruder Sola die Klause in der Burgruine Thierberg bezogen. Von dem einst stolzen Schloß stehen nur noch der Bergfried, einige Mauern und die alte Marienkapelle, die er mit sorgsamem Hand betreut. Seine eigene Behausung ist eng und bescheiden: Ein kurzer Flur, eine kleine Wohnküche, ein Schlafraum und im Dachgeschoß ein Gastzimmer. Frater Sola hat sich außerdem noch eine winzige Veranda angebaut. „Da sitzt sich's besser“, sagt er.

Er hat schon als Bub begeistert die Geschichten von Einsiedlern gelesen. In der Gegend von Aichach ist er mit der Bauernarbeit aufgewachsen. Später ging er ins Kloster, zu den Kapuzinern in Maria Birnbaum. „Da haben's mich gleich in die Küche getan, des war net das Richtige.“ Als Frater Sola — so hieß er damals schon — dann hörte, daß es auch in unserer heutigen Zeit noch Einsiedler gibt, stand sein Entschluß fest. Er trat der Eremitenverbrüderung Frauenbründl bei

Bad Abbach bei. Sie umfaßt die echten Einsiedler in Bayern. Es sind heute noch zehn. „Ein Tiefstand“, sagt Frater Sola.

Ein Eremit erhält eine regelrechte Ausbildung. Im Mutterhaus in Frauenbründl lebt er zunächst auf ein halbes Jahr als Tertiar, das ist eine Art Probezeit. An sie schließt sich ein einjähriges Noviziat an, die Anleitung zum „Leben im Gebet“. Dabei lernt der junge Eremit vom „Altvater“ auch das Kochen und die Hausarbeit. Einen handwerklichen Beruf — wie es kürzlich eine Gemeinde in Franken bei der Besetzung ihrer Klause zur Bedingung machte — braucht ein Einsiedler nicht. „Wir haben genug zu tun“, sagt Frater Sola, „unsere Aufgaben sind religiöser Natur!“

Der Tag des Einsiedlers beginnt um fünf Uhr früh. In deutscher Sprache wird ein Teil des Breviers gebetet, eine halbstündige Betrachtung schließt sich an. Um sieben Uhr muß Frater Sola drunten in

Schoß dasitzen!“ Die Meinungen über diese praktizierte Nächstenliebe gehen in den dünnen Reihen der Einsiedler freilich auseinander: „Wir haben ein bisschen Kampf.“ Aber, so fragt der Frater, kann sich ein Eremit denn einfach von der Welt abschließen? Seine Vorgänger vor tausend Jahren kannten ähnliche Probleme: „Da sie von der Menge um Rat und Trost, um ihren Segen für Kranke und Kinder bestürmt wurden, erreichten sie ihre Absicht der völligen Abtrennung vom Leben fast nie“, berichtet ein altes Lexikon über die Anachoreten.

Frater Sola besaß einmal ein Rundfunkgerät. „Ich hab' es wieder weggetan. Ein Radio paßt nicht in eine Klause, die ganze Ruhe ist weg.“ Auch von Haustieren hält der Eremit nicht viel. „Früher haben s' manchmal Geißen gehalten — das lenkt bloß ab.“ Eine Katze? Sie würde sich vielleicht einsam fühlen. Statt dessen füttert er eifrig die Vögel, vor dem Fenster ist ein ständiges Kommen und Gehen, viele Meisen sind darunter. Im Sommer ist der kleine Garten zwischen Klause und Bergfried voll von Blumen. Dorthin flüchtet der Einsiedler, wenn ihm die Leute auf „seiner“ Burg zuviel werden. Aber gewöhnlich ist er einer kleinen „Ansprach“ nicht abgeneigt, denn das braucht der Mensch.

Bunte Glassteine für die Kinder

Und wovon lebt er? Die Klause auf dem Thierberg gehört der Düsseldorfer Industriellenfamilie Henkel, ebenso wie der tiefer gelegene Lehenhof mit seinen 60 Hektar Grund. Der Frater wird von der Familie sozusagen zum Haus gezählt. „Es sind feine Leut“, sagt er. Im Lehenhof bekommt er nicht nur sein Wasser, sondern auch die Milch und viele andere Lebensmittel. Die Pilger und die Touristen, die den Sommer über zu dem Wallfahrtskirchlein kommen und die große altbayerische Krippe im Obergeschoß bewundern, lassen auch ein Scherlein da. Der Eremit verkauft ihnen Kerzen, Postkarten, kleine Marienstatuen und Tafel mit der Inschrift „Gott segne dieses Haus“. In einer Schublade liegen Heiligenbildchen und Fingerringe mit bunten Glassteinen für die Kinder. „Die haben eine rechte Freud' damit, meistens geb' ich ihnen gleich zwei.“

Von dem Sammelrecht, das er in den umliegenden Gemeinden hat, macht Frater Sola keinen Gebrauch, das liegt ihm nicht. Trotzdem kommt er sorgsam der mit diesem Recht verbundenen Pflicht nach: Wenn ein Gewitter zwischen den Bergen aufzieht, dann klingt sein Glöcklein über das Tal. Und jeden Abend läutet das Ave. Das Ave hat einer seiner Vorgänger geläutet, als er, 82jährig, vom Schlag getroffen wurde. Man fand ihn tot auf, das Glockenseil noch in der Hand — eine Szene, wie geschaffen für ein frommes Buch über die Einsiedler.

„Ich möcht' bis zuletzt heroben bleiben“, sagt der heute 40jährige Frater Sola. Für den Fall, daß es ihm nicht vergönnt wird, in seiner Klause friedlich zu sterben, hat der Eremit vorgesorgt: Er ist bei der Krankenkasse und bei der Invalidenversicherung.

Teurer Glückwunsch

Bundespostminister Stücklein kann frohlocken! Findige bayerische Beamte seines Ressorts haben offensichtlich einen Ausweg gefunden, ihren Dienstherrn aus den roten Zahlen zu bringen. Die Patentlösung lautet: Glückwunschversand mit Nachportokassieren. Erprobt wurde die Idee beim Buchheim-Verlag in Feldafing am Starnberger See. Wie der Verlagsinhaber wissen ließ, habe ihn ein geschlossener Briefumschlag erreicht, der mit einer 20-Pfennig-Marke frankiert war. Wegen eines geringen Übergewichts mußte Buchheim 50 Pfennig Strafporto zahlen. Groß war die Verwunderung, als sich die Sendung als Glückwunschkarte entpuppte. Noch größer aber war sie nach dem Lesen des Textes. Da stand fein säuberlich gedruckt: „Wir wünschen Ihnen ein erfolgreiches Jahr — Ihr Postamt.“ lb

Zell sein, nach der Messe erledigt er noch einige Gänge. Wieder in seiner Klause, beginnt er mit den täglichen Hausarbeiten. „Man muß sich seine Zeit schon gut einteilen. Bei den Bauern früher hab ich es einfacher gehabt. Da sitzt man sich einfach an den gedeckten Tisch.“ Der Küchenzettel wird dem Eremiten nicht vorgeschrieben, die Mahlzeiten sollen möglichst einfach sein. Zweimal in der Woche, am Mittwoch und Freitag, ist Fasttag. Für eine rein vegetarische Lebensweise kann sich Frater Sola nicht erwärmen. „Wir müssen auch an den Nachwuchs denken. Wenn wirklich einmal einer kommt, der Eremit werden möchte und man sagt ihm, daß er nur Hülsenfrüchte essen darf, der springt bestimmt wieder ab.“ Novizen hat es in der Eremitenverbrüderung schon seit Jahren nicht mehr gegeben.

Der schlichte Mann mit dem feuerroten Vollbart stellt dem Besucher ein Stamperl Zwetschgenwasser hin und kommt auf die Nächstenliebe zu sprechen. „Wenn einer in der Nachbarschaft in Not ist, dann kann ich nicht mit den Händen im